NR. 5/55
II. Jahrgang
BERLIN
30 PF.

DER FILM SPIEGEL

Werner Peters
Foto: Wansch

Thomas Mann antwortet

Die Bonner Behörden hatten, wie wir kürzlich berichteten, die Genehmigung für eine von Thomas Mann vorgeschlagene Ost-West-Gemeinschaftsarbeit bei der Verfilmung seines Romans „Die Buddenbrooks" verweigert. Der große deutsche Dichter richtete nun nachstehenden Brief an den Hauptdirektor der DEFA, Nationalpreisträger Hans Rodenberg.

Thomas Mann
Kilchberg/Zürichsee, den 7.Februar 1955

Herrn Direktor Hans Rodenberg
DEFA
Neu-Babelsberg/Berlin

Sehr verehrter Herr Rodenberg.

Angesichts der vielen , einander teilweise widersprechenden Pressenachrichten, die mich erreichen, - angesichts auch der Tatsache, dass den Vorarbeiten am "Buddenbrooks"-Film offenbar wirklich gewisse Schwierigkeiten entgegenstehen, möchte ich Ihnen und der DEFA sagen, dass mein Standpunkt in dieser Sache der selbe geblieben ist.

Noch immer ist es mein Wunsch, dies Buch vermittels einer west-ost-deutschen "Co-Produktion" verfilmt zu sehen. Noch immer will ich den Roman meiner Jugend weder dem "Westen" noch dem "Osten" zur alleinigen "Verfilmung" überlassen. Noch immer meine ich, dass, unter allen zeitgenössischen Hervorbringungen , diese für eine solche Zusammenarbeit ausnehmend geeignet ist. Noch immer kann ich nicht glauben, dass ein so vielversprechendes, künstlerisch aussichtsreiches und "politisch" nicht nur einwandfreies, sondern - nach seinem Maasse - sogar [illegible] Projekt zu Falle gebracht werden möchte.

Das Publikum aller "Zonen" hat ein legitimes Interesse am Zustandekommen dieses Films, wie ja denn auch "westliche" Regisseure, Produzenten und Verleiher sich mit grossem Nachdruck dafür einsetzen. Was denn eigentlich vernünftiger und logischer Weise der Ausführung des Plans im Wege stehen könnte, frage ich mich vergebens.

Im übrigen, sehr verehrter Herr Rodenberg, bedauere ich es lebhaft, dass der Film nicht, wie geplant, zur Zeit meines 80.Geburtstags bereits in Arbeit sein wird. Ich hätte dies "gesamtdeutsche" Unternehmen als einen kleinen Beitrag empfunden zur kulturellen Wiedervereinigung Deutschlands. Doch kann ich warten. Wir alle können das, und für meine Person halte ich mich überzeugt, dass wir es schliesslich nicht vergebens getan haben werden.

Mit den besten Grüssen und Wünschen

Ihr sehr ergebener

Thomas Mann

das Neueste ... das Neueste ... das

Die Aufführung des DEFA-Films „Rat der Götter" in Neuseeland wurde zu einem großen Erfolg für die neue deutsche Filmkunst. Nach seiner Aufführung in der Hauptstadt Wellington schrieb die Zeitung „Peoples Voice": „Dieser Film wurde zur rechten Zeit aufgeführt, da gerade die Frage der deutschen Wiederbewaffnung die öffentliche Aufmerksamkeit erregt."

Stalinpreisträger Professor Kosmatow, der bekannte sowjetische Kameramann, verabschiedete sich nach fünfmonatigem Aufenthalt in der DDR im Klubhaus „Möwe" von den Filmschaffenden der DEFA. Nationalpreisträger Professor Dr. Maetzig dankte besonders im Namen der Mitarbeiter des Drehstabes des Films „Ernst Thälmann — Führer seiner Klasse" dem sowjetischen Gast für seine unermüdliche Hilfe und seine Mitarbeit an der Weiterentwicklung der Farbfilmfotografie.

Harald Mannl ist gegenwärtig mit den Außenaufnahmen zu dem DEFA-Spielfilm „Star mit fremden Federn" beschäftigt. Darsteller der Doppelrolle ist Nationalpreisträger Werner Peters.

Nationalpreisträger Jurij Brezan schrieb mit Richard Groschopp das Drehbuch zu dem DEFA-Film „52 Wochen sind ein Jahr" nach dem gleichnamigen Roman.

„Kampf der Schundliteratur" ist der Titel eines neuen DEFA-Dokumentarfilms, der in Kürze zur Aufführung kommt.

Unter dem Titel „Punkt für Punkt" bereitet das DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme einen Streifen vor, der die physikalischen Prinzipien und technischen Voraussetzungen des Fernsehens zeigen soll.

Ein Film über den Ultra-Schall, zu dem Melitta Aulich das Drehbuch schrieb, entsteht im DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme. Der Film erläutert das Wesen des Ultra-Schalls, schildert seine verschiedenartigen Wirkungen und geht dann auf die praktische Anwendung des Ultra-Schalls in den verschiedensten Industriezweigen ein. Regie führt Igo Martin-Andersen.

Einen biographischen Film über den Komponisten Heinrich Schütz dreht der Kulturbund Gera.

Thomas Manns letzter Roman „Die Erinnerungen des Hochstaplers Krull" wird von der Hamburger Real-Film verfilmt.

Der armenischen Kunst ist ein neuer Farbfilm gewidmet, der vom Studio der Stadt Jerewan unter dem Titel „Konzert von Meistern der Kunst" gedreht wurde. In dem Streifen wirken ein Gesangs- und Tanzensemble, ein Sinfonieorchester und bedeutende Solisten der Republik mit. — Vom Studio Jerewan werden in diesem Jahr mehrere neue Spiel- und populärwissenschaftliche Filme fertiggestellt. In „Die Schätze der Roten Berge" wird über Entdeckungen junger armenischer Geologen berichtet. Der Streifen „Die Rivalen" behandelt Probleme des Lebens der armenischen Jugend. Im Jahre 1955 werden außerdem rund zwanzig sowjetische und ausländische Filme für die armenische Sprache synchronisiert.

„Frühling im Süd-Westen" ist der Titel des neuesten Dokumentarfilms des Pekinger Wochenschau- und Dokumentarfilmstudios. Der Streifen schildert das Leben der nationalen Minderheiten in Südwestchina.

In den Filmateliers von Schanghai entsteht der kurze Zeichentrickfilm „Das prahlerische Fröschlein", der für die kleinsten Zuschauer bestimmt ist und die Bescheidenheit bei ihnen wecken soll. Ein farbiger Puppenfilm „Der Landstreicher" erzählt von den Begebenheiten eines jungen Chauffeurs mit einem Lastwagen, der seine Arbeitsverpflichtungen sehr schlecht erfüllt.

Der ČSR-Staatsfilm wird in diesem Jahr u. a. den Märchenfilm „Der Dudelsackpfeifer von Strakonice" nach dem klassischen Schauspiel von J. K. Tyls, der von K. Stekly gedreht wird, die Filme „Der rote Schein über Kladno" des Regisseurs V. Vlcek nach dem gleichnamigen Roman von Antonin Zapotocky und den historischen Film Otakar Vavras „Jan Zizka", der eine Fortsetzung des Films „Jan Hus" darstellt und die Entstehung und Entwicklung der hussitischen Revolution schildert, fertigstellen.

Unter dem Titel „Filmfrühling auf dem Dorfe" veranstaltet der Tschechoslowakische Staatsfilm in der Zeit vom 9. bis 24. April Filmfestspiele auf dem Lande, in deren Verlauf der Landbevölkerung die neuesten Werke des Filmschaffens vorgeführt werden. In Böhmen und Mähren finden die Festspiele in 358 und in der Slowakei in 200 Landgemeinden statt.

Jiri Trnkas Film „Der Kaiser und die Nachtigall" fand in Augsburg seine westdeutsche Erstaufführung. Das „Film-Echo" schreibt, „daß der Film nicht allein als Märchenfilm bezeichnet werden kann, sondern als Kunstwerk, dessen Formgebung in einzigartiger harmonischer Einheit von Spiel und Musik gipfelt. Es ist ein Film für Menschen, die sich das Wissen und den Wahrheitsgehalt des Märchens bewahrt haben."

Die Verfilmung von Tibor Derys Erzählung „Antwort" in den ungarischen Ateliers hat noch nicht begonnen und ist erst für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen. Der Film

„Ich und mein Großvater" (Filmspiegel 1/55) nach dem Drehbuch von Boris Palotai, aus dem das Bild eine Szene zeigt, ist fertiggestellt. Der Hauptdarsteller Kalman Koletar ist nicht 14, sondern 12 Jahre alt.

Zwanzig Millionen Besucher sahen bisher in der UdSSR die Filme „Die Kartause von Parma" und „Rot und Schwarz", die in alle Sprachen synchronisiert sind.

Gegen die Wiederaufrüstung Westdeutschlands hat die ungarische Filmproduktion einen Dokumentarfilm unter dem Titel „Menschen, duldet das nicht" geschaffen, zu dem Ausschnitte aus den Wochenschauen der letzten zwanzig Jahre verwendet werden.

Der zweite Kurzfilm der Serie „Die ganze Welt ist Bühne" wurde dem Schaffen des Burgschauspielers Hermann Thiemig, den das Bild als „Eingebildeten Kranken" zeigt, gewidmet.

Giuseppe de Santis wird in den Wien-Film-Ateliers den Film „Die Straße im Tal" und Louis Daquin („Bel Ami") den Film „Das Schicksalsjahr 1793" drehen.

Gérard Philipe wird die Rolle des Thyl Ulenspiegel in einem Film nach dem gleichnamigen Roman von Charles de Coster übernehmen. Als Regisseur des Films wird Joris Ivens, der Schöpfer von „Lied der Ströme", genannt. Das Drehbuch schreibt Jan de Hartog.

Vittorio de Sica spielt eine Hauptrolle in dem italienischen Film „Die Schöne von Rom", der nach einem Theaterstück Carlo Goldinis entsteht.

Ulla Jacobsson, die schwedische Schauspielerin, dreht ihren zweiten deutschen Film in Berlin. Sie spielt die Hauptrolle in dem Berolina-Film „Die heilige Lüge" mit Karl-Heinz Böhm. Regie Wolfgang Liebeneiner.

Maria Schell wird die Piperkarcke in der Verfilmung von Hauptmanns „Ratten" bei der CCC-Film spielen.

„Der Prozeß des Hauptmanns Dreyfus" ist der Titel eines französischen Filmes, der sich erneut mit den skandalösen Zuständen in der französischen Militärjustiz beschäftigt.

Der westdeutsche Film „Die goldene Pest", der die Folgen der Besatzung in der Rheinpfalz in einer einseitigen, die Deutschen diffamierenden und die Amerikaner als Unschuldsengel hinstellenden Tendenz schildert, wird von dem westdeutschen Filmjournalisten Klaus Hebecker in einem Artikel abgelehnt, der die deutliche Überschrift trägt „Im Absteigequartier der Gesinnung".

Nur fünf Spielfilme werden gegenwärtig in sämtlichen westdeutschen Ateliers gedreht. Völlig leer stehen seit Wochen die Filmateliers von Göttingen und Wiesbaden.

Unbemerkt in Konkurs gegangen ist die in Düsseldorf ansässige Verleih-Firma Woran-Film.

Mainzer Schulräte wollen mit den Eltern einen Schülerfilmklub gründen, den eine Arbeitsgemeinschaft von Lehrern betreuen soll. Den Kindern sollen gute Spiel- und Kulturfilme gezeigt werden.

Nach Gottfried Kellers „Regine" dreht Harald Braun seinen nächsten Film; in den Hauptrollen: Johanna Matz und Dieter Borsche.

Der „Hauptmann von Köpenick" nach dem Bühnenwerk von Carl Zuckmayer soll von der Europa-Film neu verfilmt werden.

Theodor Fontanes Roman „Effi Briest", mit Marianne Hoppe bereits verfilmt, will die Münchner Carlton-Film noch einmal drehen.

Szöke Szakall, einer der liebenswertesten Komödianten, ist in Hollywood im 67. Lebensjahr an einer Herzkrankheit verschieden. Szakall trat von 1927 bis 1939 vor allem in Berlin und Wien auf. Bei Kriegsausbruch emigrierte er in die USA.

Das ist Peters

Es scheint etwa vierzig Standardfragen zu geben, die das Filmpublikum bewegen. Denn vierzigmal wiederholt es sich täglich in der Leserpost: „Kann Hilde Krahl auch steppen?“, „Ist Gérard Philipe wirklich Vater von fünf Söhnen?“, „Hat Henny Porten blaue oder braune Augen?“ „... Willy A. Kleinau ist doch 1,80 m und nicht 1,81 m groß?“

„Kinder, Kinder“, stöhnt dann der Leserbrief-Redakteur, „was haben doch manche Menschen Sorgen!“

Wenn sich aber die Bitten häufen: warum bringen Sie nichts von der — und von dem — von jenem — und von jener? Und es eines Tages heißt: — von Werner Peters?, dann freut sich der Journalist. Er gibt sich einen Ruck, legt ein paar Fragen zurecht — und zieht los.

Nun ist das zwar einfacher gesagt als getan. Denn bekannte Schauspieler haben die besondere Eigenschaft, daß sie meist nur auf der Leinwand anzutreffen sind und allen außenstehenden Menschen das Rätsel aufgeben, wo und wann sie ihr Privatleben führen!

Werner Peters findet man — wenn er einmal keine Theaterproben hat, nicht filmt, nicht synchronisiert, nicht zu Sprachaufnahmen beim Rundfunk oder Dokumentarfilm ist — in einer kleinen, ruhigen Villenstraße in Pankow. Ein großer Schäferhund und ein Dobermann versuchen den Zutritt ins Haus zu verwehren, weil ihr Herr, wie er selber sagt, viel zu wenig Zeit für sie hat. Doch sie beruhigen sich, wenn sie merken, daß der Besucher in die gemütliche Atmosphäre des Hauses aufgenommen wurde und Peters in sehr herzlicher Weise die Unterhaltung mit dem Eindringling beginnt.

*

Fällt der Name Werner Peters in der Öffentlichkeit, so verbindet man ihn unwillkürlich mit der meisterhaften Darstellung des Diederich Heßling im „Untertan“, die seinerzeit ihre höchste Anerkennung in der Verleihung des Nationalpreises fand.

Kaum jemand aber weiß, wie lang und angefüllt mit Arbeit der Weg allein bis zu dieser Leistung gewesen ist.

Der kluge, sehr gebildete Schauspieler stammt aus einer Bauernfamilie. Er ist also von Geburt her nicht „schauspielerisch vorbelastet“. Dessenungeachtet, unterstützten ihn die Eltern in seinem Wunsch, zur Bühne zu gehen. Werner Peters bedauert das zwar mit einem leichten Anflug von Spott, „weil es viel interessanter klingen würde, wenn sie sich dagegen gesträubt hätten“. Doch so war es leichter für ihn, noch während seiner letzten Schuljahre von 1935—1937 in Leipzig Schauspielunterricht bei Lina Carstens zu nehmen. Gleich darauf erhielt er sein erstes Engagement in Stralsund, wo er sich, wie es in seinem Vertrag hieß, „... als Schauspieler und jugendlicher Komiker, für Chargen und Rollen nach Individualität“ mit einem monatlichen Gehalt von 150 Mark zu verpflichten hatte.

Nach einigen Jahren in Mainz und Kassel wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Das Kriegsende erlebte er in Thüringen. Dort fuhr er, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen, einige Monate einen Gemüsewagen von Eisenberg nach Gera und von Gera nach Eisenberg.

Für die Mutter von Werner Peters war das die Zeit, in der sie „wenigstens i m m e r bei ihm sein konnte“. Sie ist unermüdlich um ihn besorgt, und sehr selten findet man ein so herzliches, ergänzendes Einvernehmen zwischen Mutter und Sohn; darum verwundert es auch nicht, daß sie das einzig Schöne aus jenen Tagen von 1945 nicht vergessen hat.

Für einen so vitalen Künstler aber, der einfach spielen muß, um er selbst zu sein, ist es natürlich verständlich, daß er eines Tages versuchte, wieder ein Engagement zu erhalten. Er ließ den Gemüsekarren auf dem Marktplatz stehen und wollte — am Pförtner vorbei — zum Intendanten des Geraer Stadttheaters. Doch der Pförtner hielt ihn fest und erklärte mit einem Hinweis auf den weißen Kittel, den Peters trug: „Bühnenbildner brauchen wir nicht.“

Nun, trotz des weißen Kittels und trotz der vier Zeilen, nach denen Peters beim ersten Mal Vorsprechen bereits steckenblieb, verpflichtete ihn Walter Brandt an sein Theater. Von dort ging Peters an die von Erich Engel geleiteten Münchener Kammerspiele und 1947 schließlich zu Wolfgang Langhoff an das Deutsche Theater und die Kammerspiele in Berlin.

Man sah ihn als Narren in „Woyzeck“, als Peter in „Romeo und Julia“, in den „Sonnenbrucks“, im „Geizigen“, im „Tartuffe“, im „Revisor“... So könnte man die Reihe der von ihm gestalteten Rollen beliebig fortsetzen, denn der vielseitig Begabte war schon nach kurzer Zeit einer der beliebtesten und meistbeschäftigsten Schauspieler Berlins.

Auch der Film ließ ihn kaum noch zur Ruhe kommen. Dem Publikum ist er durch die „Affaire Blum“, „Rotation“, „Biberpelz“, „Kahn der fröhlichen Leute“, „Anna Susanna“, „Modell Bianka“, „Die Unbesiegbaren“, den „Kleinen Muck“ und eben in erster Linie durch den „Untertan“ bekannt. Und schon in nächster Zeit wird es ein erneutes Wiedersehen geben, wenn die „Sommerliebe“, „Der Teufel vom Mühlenberg“ und „Ein Polterabend“ zur Aufführung gelangen.

Die Erfüllung eines seiner größten Wünsche aber erlebt Peters gegenwärtig in seiner Arbeit an dem Film „Star mit fremden Federn“. Unter der Regie von Harald Mannl spielt er darin die Doppelrolle: einen Friseur und einen Schauspieler. Die Drehbuchautoren Heino Brandes und Richard Nicolas wußten, daß sie damit Werner Peters Gelegenheit gaben, sein großes Können unter Beweis zu stellen. Der ständige Wechsel — durch die Dekorationen im Atelier bedingt — zwei Stunden den Friseur und gleich danach vielleicht drei Stunden den völlig gegensätzlichen Charakter des Schauspielers darzustellen, in kurzer Zeit zwei Menschen zugleich zu sein, erfordert eben einen Mann, wie es Peters ist.

*

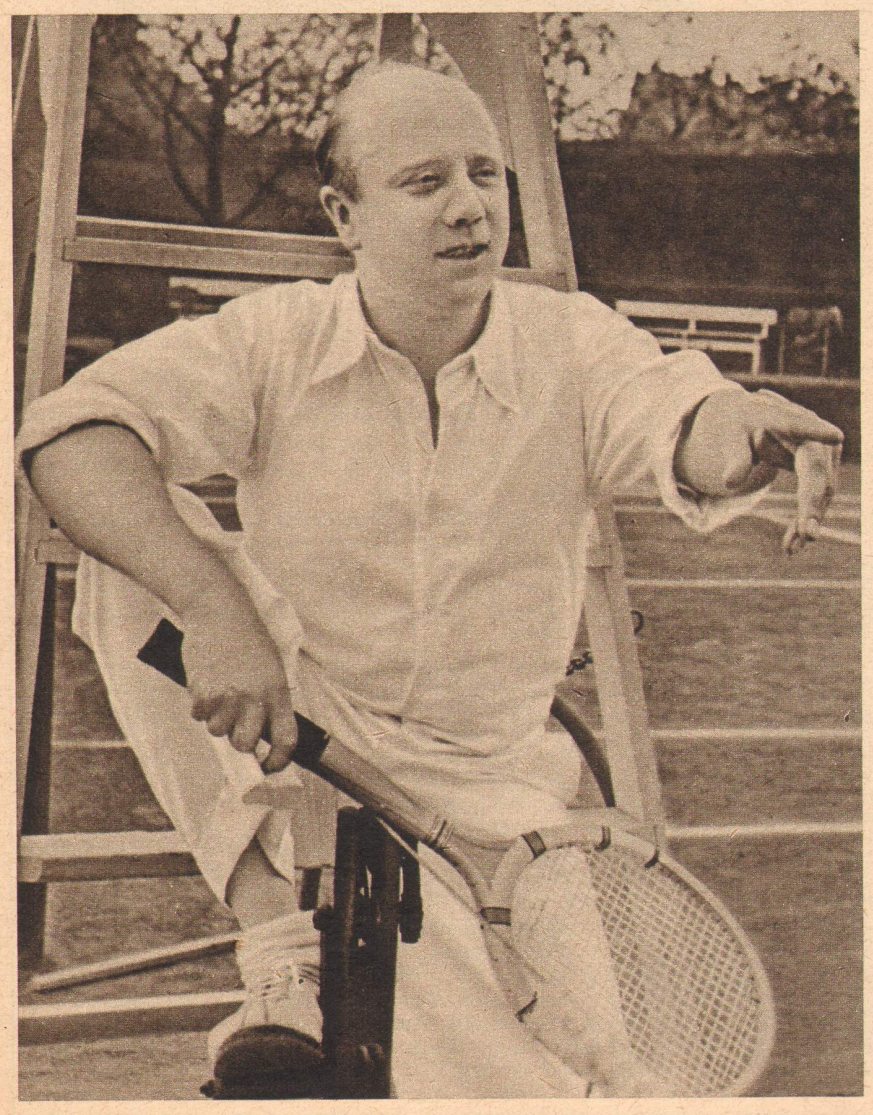
Und das ist der schönste Augenblick für einen Journalisten, wenn er plötzlich spürt, im Gespräch über die schauspielerische Arbeit, den Menschen Peters zu erleben. Der Mensch, der über eine so große Darstellungsskala verfügt; der Bösewicht, Spießer, Intrigant, sympathischer Liebhaber sein kann; es so im Spiel überzeugend sein kann, daß man versucht ist, ihm im Leben mit der gerade von ihm verkörperten Person zu identifizieren. Und bei dem man dann eine fast kindliche Freude bemerkt, wenn er von seiner Briefmarkensammlung spricht; vom Reiten; Segelfliegen; Tennis; Autofahren. Der alles liebt, wie er erzählt, was mit der Bewegung zusammenhängt.

Bewegung? — Gut. — Aber in Wirklichkeit liegt ihm in weit stärkerem Maße alles am Herzen, was l e b t. Die ihn umgebenden Menschen. Die Mutter, die Hausangestellte, der Mann, der die Kohlen bringt — für alle findet er ein warmes Wort. Für jeden möchte er da sein.

Und schon schließt sich in diesem Zusammenhang wieder der Kreis vom Menschen zum Schauspieler, wenn man aus seinem Gespräch den Sinn seiner Arbeit, den Sinn seines Lebens erkennt: Durch die Kunst den Menschen die Wahrheit zu sagen — sie reicher zu machen.

Julia Dreßler

Fotos: Moll / Pisarek



Willy A. Kleinau und Werner Peters in der Aufführung von Gogols „Revisor“ im Berliner Deutschen Theater

BILDNOTIZEN AUS MOSKAU

Uber viele Beispiele herzlicher Freundschaft berichteten auf einer Konferenz Mitglieder der Filmdelegation, die kürzlich in verschiedenen Städten der Sowjetunion weilten, um als Ehrengäste dem II. Filmfestival der DDR beizuwohnen. (Siehe auch „Filmspiegel" 3 und 4.) Der Leiter der Delegation, DEFA-Hauptdirektor Rodenberg, gab als besonders interessante Tatsache bekannt, daß während des Aufenthaltes Schritte für eine sowjetisch-deutsche Gemeinschaftsproduktion eingeleitet wurden

Auch Willi Bredel in angeregter Unterhaltung

Fassade eines sowjetischen Filmtheaters mit der Ankündigung des Werkes „Ernst Thälmann — Sohn seiner Klasse"

Der Schauspieler Hans Klering im Gespräch mit Moskauer Werktätigen

Günther Simon spricht Grußworte über den Moskauer Rundfunk (links Hauptdirektor Rodenberg)

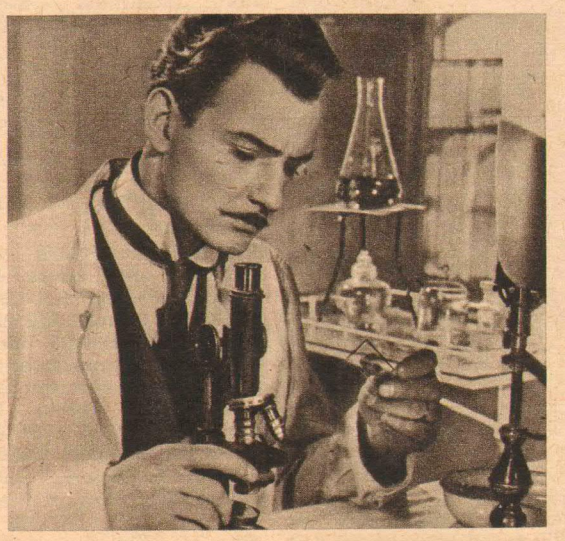
Geheimnis des Blutes

Weltkrieg über Europa. An den Fronten toben heftige Kämpfe und bringen den Menschen unsagbares Leid und Elend. Blut fließt in Strömen. In selbstlosem Einsatz versuchen Männer, Ärzte, soweit ihre Kräfte reichen, zu lindern. Unter ihnen ist der tschechische Arzt Dr. Jansky.

Er arbeitet in einem Feldlazarett. Wie besessen geht er seiner Pflicht nach, und es bereitet ihm Qual, daß der Tod stärker ist als er. Wieder wird ein Schwerverwundeter gebracht, bewußtlos durch den starken Blutverlust. „Ich könnte ihm helfen", sagt Dr. Jansky, „aber ich darf nicht." Man hat ihm verboten, Bluttransfusionen, die einzige Rettung, vorzunehmen.

Noch weiß man nicht, warum so viele sterben, denen man fremdes Blut übertragen hat. Dr. Jansky hat das Geheimnis gelüftet. Die offiziellen Kapazitäten der Medizin sind gegen ihn. Er hat keine Protektion, und Intrige und Neid tun das übrige. So kam es zu dem Verbot.

Doch angesichts des Todes wagt Dr. Regent, sein Gegner und Vorgesetzter, nicht, die letzte Möglichkeit zur Rettung des Verwundeten zu verweigern. Er erlaubt eine Blutübertragung, mit der Dr. Jansky die Richtigkeit seiner Entdeckung beweisen soll. Doch der Versuch mißlingt, der Verwundete stirbt.



Ein furchtbarer Rückschlag für Dr. Jansky. Soll alles umsonst gewesen sein. All die Arbeit, die durchwachten Nächte, der Verzicht auf so viele Annehmlichkeiten. Aber er läßt sich nicht von seinem Ziel abbringen und arbeitet beharrlich weiter.

Jahre später stellt sich heraus, daß an der verhängnisvollen Blutübertragung ein tragisches Versehen des Sanitätssoldaten schuld war, der damals sein Blut gespendet hat. Aber nicht nur den Tod dieses einen verschuldete diese Verwechslung, sondern durch das Verbot der Blutübertragung kamen auch Tausende nach ihm um. Dieses Wissen ist auch für ein starkes Herz zu viel. Professor Dr. Jansky erlebt die Anerkennung seiner Entdeckung nicht mehr.

Längst ist die Übertragung von Blut kein Problem mehr und erhält vielen Menschen das Leben. Kaum aber einer kennt den Namen des Mannes, dem wir diese Möglichkeit zu verdanken haben. Der tschechoslowakische Film „Geheimnis des Blutes" entreißt ihn der Vergessenheit und berichtet uns von der Pioniertat eines der großen Helfer der Menschheit.

„LIBELLE"
Ein farbiges musikalisches Lustspiel aus dem Leben grusinischer Kolchosbauern.
In einem grusinischen Dorf leben und arbeiten zwei Freundinnen. Die eine, leichtlebig und übermütig, wird Libelle genannt. Die andere ist Bestarbeiterin im Kolchos und wird mit dem Titel „Held der Sozialistischen Arbeit" ausgezeichnet. Beide haben denselben Vor- und Nachnamen, wodurch verschiedene lustige Verwechslungen entstehen, besonders als sie nach Tbilissi fahren . . .

Libelle und Sterne

Neues aus der sowjetischen Filmproduktion

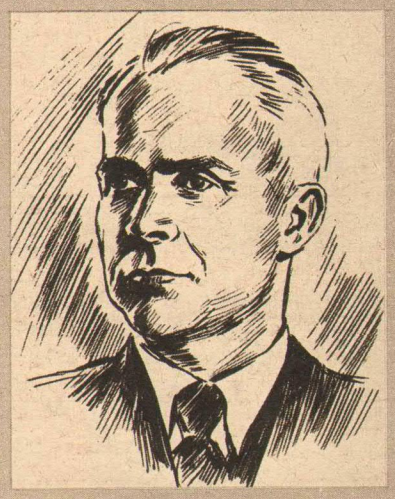
DIE „BOGATYRJ" HÄLT KURS AUF MARTO
Die „Bogatyrj" läuft aus Archangelsk aus, um der von einer Überschwemmung heimgesuchten Bevölkerung einer südeuropäischen Hafenstadt Medikamente, Lebensmittel und Baumaterial zu bringen.
Feindliche Agenten, die aufs Schiff eingeschmuggelt werden, versuchen das Schiff zu versenken. Die Wachsamkeit sowjetischer Seeleute vereitelt ihre Pläne

„WIR SIND UNS IRGENDWO BEGEGNET"
Zwei berühmte Bühnenkünstler treten zum letzenmal vor Saisonschluß auf, wonach sie zur Bahn eilen.
Der eine wird aus dem Zug geholt, weil er eine erkrankte Kollegin vertreten soll, der andere fährt allein nach dem Süden. Der Farbfilm erzählt von verschiedenen lustigen Erlebnissen dieser beiden

Fotos : Sovexportfilm

„LUSTIGE STERNE"
Ein Farbfilm, der in Form einer lustigen Schau den Zuschauer mit der sowjetischen Bühnenschau, mit den besten Ensembles und einzelnen Solisten bekannt macht.
Die einzelnen Bühnennummern, die ihrem Inhalt nach ganz verschieden sind, verbindet eine durchgehende Handlung von jungen begabten Künstlern, die aus der Ukraine nach Moskau zur Teilnahme an einem Wettbewerb der Bühnenkünstler fahren

A. P. Dowshenko 60 Jahre alt



Stalinpreisträger Alexander Petrowitsch Dowshenko, eine der bekanntesten Persönlichkeiten des sowjetischen Films, wurde 60 Jahre alt. Zugleich konnte er das 30jährige Jubiläum seines Filmschaffens feiern.
Vielseitig war der künstlerische Weg Dowshenkos, ein Weg des Suchens und des Kampfes. Seine Laufbahn begann, als der Film die ersten Schritte zu einer realistischen Kunst machte. Seine Verbundenheit mit dem neuen Leben ließ ihn Werke schaffen, mit denen er sich in die erste Reihe der sowjetischen Filmkunst stellte.
Mit großem Feingefühl und Verständnis fand er seine Form für die Widerspiegelung der Geschehnisse, ausgezeichnet durch eine starke Parteilichkeit und optimistische Lebensbejahung.
Aus seinen Werken ragen die Filme „Swenigora" und das revolutionäre Epos „Arsenal" hervor. Sein Film „Erde", in dem er den Kampf um die Kollektivierung auf dem Dorf schildert, wird als einer der bedeutendsten Leistungen der Stummfilmzeit bezeichnet. Äußere Anerkennung fand seine Arbeit durch die Verleihung des Stalinpreises für seine Filme „Schtschors" und „Mitschurin" („Die Welt soll blühen").
Augenblicklich arbeitet Dowshenko am Drehbuch für „Die Geschichte vom Meer", ein Spielfilm über das große Bauvorhaben am Stausee von Kachowka. Dort soll inmitten trockener Steppe ein Meer entstehen, das über 20 Milliarden Kubikmeter Wasser enthalten wird. Ein weiteres Drehbuch schrieb er für einen phantastischen Film „In den Tiefen des Kosmos", in dem er den Flug dreier Ingenieure zu anderen Planeten und ihre Rückkehr zur Erde schildert.

Links: Henny Porten, das Fräulein von Scuderi

Rechts: Willy A. Kleinau, der Goldschmied Cardillac

Links: Anne Vernon, die Tochter des Goldschmiedes

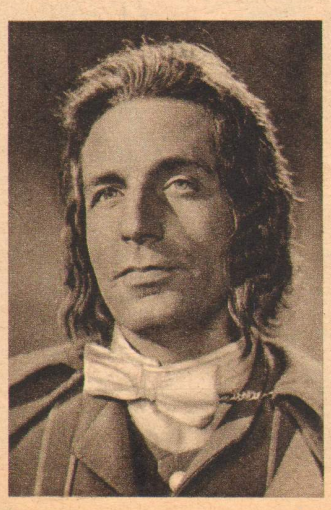
Rechts: Roland Alexandre, der Geselle

Links: Dorothea Wieck, die gealterte Maitresse Ludwigs XIV.

Rechts: Gerhard Frickhöffer, Marquis de la Face

Links: Richard Häussler, der Graf Miossens

Rechts: Alexander Engel, der Gerichtspräsident La Regnie



Links: Hans = Peter Thielen, Capitain Degrais

Rechts: Barbro Jhiorth as Ornäss, die Haushälterin Martinière

Mit der Verkörperung der Madelon übernahm Anne Vernon ihre 19. Filmrolle. Die junge Französin ist nicht nur in ihrer Heimat eine der bekanntesten Schauspielerinnen, sondern fand zahlreiche Filmfreunde auch in England, Italien, Amerika, Deutschland und Österreich. Der Hamburger Regisseur Eugen York, der sie während der Drehpause auf einem Rundgang durchs Atelier begleitet, weiß, daß er in ihr die ideale Verkörperung der Goldschmiedstochter fand

DIE ERSTEN AUFNAHMEN VO

DAS FRÄUL

Die Dreharbeiten des in einer deutsch-schwedischen Gemeinschaftsproduktion entstehenden Filmes sind im vollen Gange. Mit selten großer Konzentration werden Einstellungen auf Einstellungen erarbeitet, wird Szene nach Szene abgedreht. Jener Tag, von dem unsere Fotoreportage berichtet, brachte einen der filmischen und inhaltlichen Höhepunkte:
Cardillac, der reiche Goldschmied am Hofe Ludwigs XIV., ist den Folgen seines eigenen hemmungslosen Lebens zum Opfer gefallen.

... und noch einmal Pause. Die Ritter der Tafelrunde — oder richtiger die Garde des Gerichtspräsidenten La Regnie — hat für eine halbe Stunde ihre Verfolgungsjagd aufgegeben. Bei Bier, Kaffee und Zigaretten verwischen sich ihre harten, kämpferischen Züge. Nur die Kleidung unterscheidet sie noch von den übrigen Mittagsgästen. Und selbst das Tischgespräch ist Alltag: Hast'n Kater vom Fasching? Kocht deine Frau auch so gut Erbsensuppe?

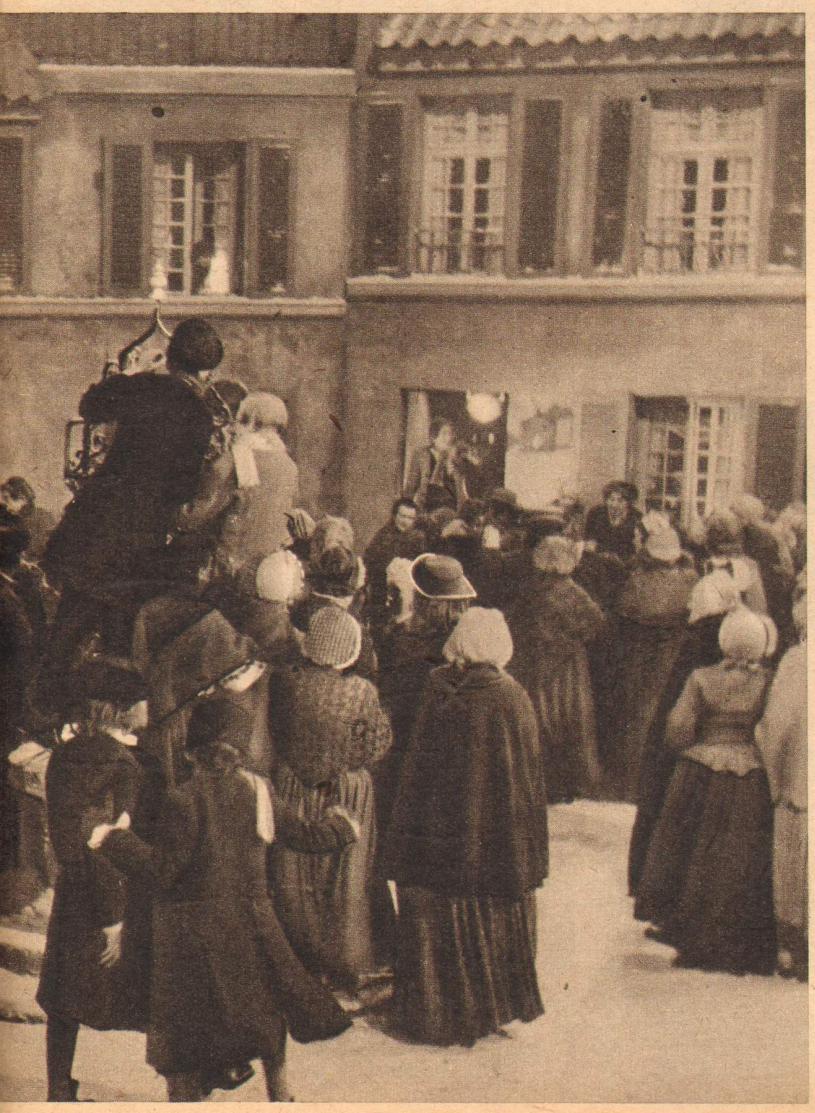
N

EIN von SCUDERI

Henny Porten spielt das adlige Fräulein von Scuderi, das am moralisch verkommenen Hofe Ludwigs XIV. wegen ihrer Klugheit und Sittenstrenge die Verehrung aller genießt. Als sie durch einen Zufall von dem Schicksal der beiden Liebenden erfährt, nimmt sie sich der Madelon an und rettet Olivier vor dem Tode

Fotos: DEFA, Puhlmann

Unzählige Raubmorde hatte er begangen, und niemand unter der verängstigten Bevölkerung der Stadt ahnte, wer zu derartigen Greueltaten imstande war. — Bei einem erneuten Mordversuch an einem Adligen geschah es, daß er selbst getötet wurde. Sein Geselle Olivier, der seinem Meister zu Hilfe eilen wollte, wurde aller verübten Verbrechen beschuldigt und von der rasenden Menschenmasse aus dem Haus über den Marktplatz getrieben. Der Kerker wartet auf ihn ...



Die Menschenmasse droht Olivier zu zerreißen. Der junge Goldschmiedgeselle wird von Roland Alexandre, dem ersten Liebhaber der Comédie francaise, dargestellt. Er hat sich im Atelier durch seinen Humor und unvergleichlichen Charme die Herzen (nicht nur die der weiblichen Mitarbeiter) erobert

◀ „Faßt den Mörder!" gellt es über den winterlich verschneiten Marktplatz. Und alle Beteuerungen der jungen Braut, (die sie halb deutsch, halb französisch hervorstößt) „laissez-le! — laßt ihn, er ist kein Mörder — — —" dringen an taube Ohren

Maupassant im eigenen Land verboten

Der „Filmspiegel“ berichtete bereits über die Dreharbeiten zu dem Film „Bel ami“ (Heft 17/54), der nach Guy de Maupassants gleichnamigem Roman in den Studios der Projektograph-Film in Wien als französisch-österreichische Gemeinschaftsproduktion von Louis Daquin geschaffen wurde.

Nun hat die französische Zensur den Film, der inzwischen fertiggestellt wurde, verboten! Zwar hat sie ihn nur in der französischen Fassung und nur in Frankreich selbst verbieten können, aber die Tatsache bleibt bestehen, daß ein französischer Filmregisseur ein französisches Thema, von einem französischen Klassiker geschrieben und von zwei französischen Szenaristen für den Film bearbeitet, mit französischen Schauspielern verfilmt hat, und daß ein Pariser diesen Film nur in Brüssel oder Genf sehen kann, nicht aber in Paris.

Warum dieses unverständliche, oder nur zu verständliche Verbot? Maupassants Roman handelt vom Aufstieg eines jungen, ehrgeizigen Mannes, dem jedes Mittel, insbesondere aber die Frauen und die Presse, recht ist, um zum Reichtum zu gelangen. Guy de Maupassant schrieb seinen Roman auf Grund historischer Vorgänge, behandelte darin die Schiebungen im Panamaskandal und in Marokko. Die Szenaristen Roger Vailland und Vladimir Pozner ebenso wie der Regisseur Louis Daquin hielten sich genau an Maupassants Text, und es ist ihnen wahrlich nicht vorzuwerfen, daß im Jahre 1955 in Marokko dieselben Kolonialskandale gang und gäbe sind wie vor 80 Jahren!

In Wirklichkeit wurde der Film für Frankreich verboten, weil Daquin, Vailland und Pozner kommunistenverdächtig sind, weil der MacCarthysmus auch in Frankreich bereits derart um sich gegriffen hat, daß selbst Maupassant ein zu heißes Eisen wird, wenn ein Mann von links es anfaßt.

Selbstverständlich war der „offizielle“ Grund des Verbots ein anderer: Man wollte herausgefunden haben, daß der österreichische Produktionspartner mehr Kapital in den Film gesteckt habe als der französische Produzent, und daß daher der Streifen den verschärften Bedingungen für die Zensur ausländischer Filme unterliege. Die Berufung, die der französische Produzent gegen diese Begründung einlegte, hatte Erfolg — aber das Verbot wurde vorderhand aufrechterhalten.

Daquin und seine Mitarbeiter haben sich nun entschlossen, die Worte „Marokko“ und „Marokkaner“ durch „jenes Land, dort unten, jene Leute“ usw. zu ersetzen, und in dieser verstümmelten Fassung dürfte der Film dann schließlich zugelassen werden. Freilich wird damit der Geist Maupassants verraten. Aber die Pariser sind kluge Leute: sie werden genau verstehen, wer gemeint ist, wenn von „jenen Leuten“ die Rede ist. Und letzten Endes werden Daquin und Maupassant die Lacher auf ihrer Seite haben.

Francis Le Gallois

Filmpremieren in der DDR

„Seit fünf Jahren ist kein Mensch aus der Stadt gezogen, von dem wir nicht den Namen noch jetzt in den Wahllisten haben.“ Amerika wählt. Einen Wahlkampf, zu dem alle Register der Gemeinheit, Intrige und Erpressung gezogen werden, schildert uns dieser Film, der eine Anklage gegen einen korrupten Staat einer korrupten Gesellschaft ist.

Der neue DEFA-Film „Hotelboy Ed Martin“, dessen Uraufführung wir am 11. Februar erlebten, entstand nach dem gleichnamigen Bühnenstück von Albert Maltz und George Sklar in der Bearbeitung von Maximilian Scheer. Regisseur des Films war Ernst Kahler.

Der tschechoslowakische Farbfilm „Geheimnis des Blutes“ (Premiere am 11. März) hat das Leben, den Kampf und die Erfolge des tschechischen Arztes Dr. Jan Jansky zum Inhalt. Jansky ist der international anerkannte Entdecker der Blutgruppen und wandte zum ersten Mal die Bluttransfusion zur Rettung von Menschenleben an.

Regie führt Martin Fric. Es wirken mit: Vladimir Raz, Jirina Petrovicka, Rudolf Deyl.

Ein römischer Lehrer erhält von einem indischen Fürsten einen kleinen Elefanten als Geschenk. Der italienische Film „Guten Tag, Elefant“, der am 18. März seine deutsche Erstaufführung erlebt, erzählt nun in heiterwehmütiger Form von den Schwierigkeiten und Verwicklungen, die entstehen, als der sehr kärglich besoldete Schulmeister diesen Elefanten in seiner Wohnung halten will.

Regie: Gianni Franciolini. In den Hauptrollen: Vittorio de Sica und Sabu.

Das westdeutsche Filmlustspiel „Der Raub der Sabinerinnen“ nach dem gleichnamigen Bühnenstück von Franz und Paul Schönthan bringt die altbekannte Geschichte von dem Theaterdirektor Striese, der, um seine Wanderbühne über Wasser halten zu können, ein dilettantisches Trauerspiel eines ortsansässigen Professors aufführt und damit einen riesigen Lacherfolg erzielt. Der Film läuft am 18. März an.

Regie führte Kurt Hoffmann. Die Hauptrollen sind mit Paul Hörbiger, Fita Benkhoff, Gustav Knuth, Loni Heuser, Bully Buhlan, Ernst Waldow und Edith Hancke besetzt.

Radames mit Bürstentolle

Die Besucher eines großen Pariser Premierentheaters trieb es neulich fast vom Sessel, als sie die neueste Hollywood-Fassung des schon wiederholt filmisch strapazierten „Carmen"-Motivs von George Bizet über sich ergehen lassen mußten.

„Sorry", hatte vermutlich der Produzent den Drehbuchautor angeschnaubt. „Wie stellen Sie sich das vor. Diese Carmen darf auf keinen Fall als Zigarettenarbeiterin auftreten. In einem amerikanischen Film gibt es keine Reklame für ausländische Erzeugnisse. Und dann, dieser Don José. Das ist doch kein Gegner für einen Stierkämpfer. Machen Sie irgend etwas Attraktiveres aus dem Boy."

Und so geschah's! Carmen wurde von Hollywood quasi dienstverpflichtet und nähte Fallschirme (für die „USA-Air-Forces"), Don José aber zog den bunten Rock aus und wurde — na, was wohl — ein echter US-Superman.

Produzent, Regisseur und Verleih waren hocherfreut und zufrieden, die französischen Filmbesucher waren weder das eine noch das andere. Und Bizets Erben am allerwenigsten. Sie verbaten sich energisch, daß man die volkstümlichen Melodien ihres berühmten Ahnen zu schmalzigen „Sweets" und „heißen" Boogie-Rhythmen degradierte. Und sie setzten ein Aufführungsverbot für ganz Frankreich durch.

Das Verbot ist den Managern der Traumfabrik mächtig an die Nieren gegangen, da sie zur Zeit eine ganze Serie Opern- und Komponistenstreifen im Atelier haben.

Einer ist darunter, dessen Ankündigung schon jetzt den Musikfreunden Westdeutschlands Gänseschauer über den Rücken jagt: „Magic Fire" (zu deutsch: „Feuerzauber") — das Leben Richard Wagners.

Na klar, die amerikanische Kultur marschiert! Wie schrieb eine New-Yorker Zeitung anläßlich der Aida-Premiere (mit ägyptischem Pin-up-Girl-Ballett und einem Radames mit Bürstentolle und Muskelpaketen): „Verdi ist fast so schön wie Ben Hur!" — und wer's nicht glaubt, dem will es Hollywood noch beibringen.

Pointer

Meldung des „Uwamba Telegraph":
Die Aufnahmen zum Afrika-Film „Freundschaft mit wilden Tieren" mußten unterbrochen werden

Gigantischer geht's nimmer

Die Metro-Goldwyn-Mayer-Produktion brachte kürzlich einen Super-Film unter dem Titel „Die Geliebte Jupiters" heraus. Die Handlung spielt selbstverständlich im Altertum. Der Held ist Hannibal selbst — und seine Geliebte, eine römische Sklavin, die sich im Lager des großen Befehlshabers zu Tode langweilt. Um sie nun zu zerstreuen, kommt Hannibal auf eine geniale Idee und befiehlt, 8 Elefanten in den verschiedensten Regenbogenfarben anzustreichen, die sich vor der Geliebten in tänzerischen Bewegungen wiegen. Die schöne Geliebte mit ihrem Spleen, und dazu die bunten Kälber von Elefanten, Elefanten, Elefanten . . .

Früher galten weiße Mäuse als Zeichen des Deliriums und im besten Falle — Kaninchen. Im gegenwärtig gigantischen Hollywood-Delirium haben an ihrer Stelle diesen Rang Tiere in den entsprechenden Größen eingenommen und dazu noch bunte.

(„Film" / Polen)

Mit Bier und Mütze

Eine Millionenauflage von Bierdeckeln soll für den amerikanischen Farbfilm „Alt-Heidelberg" werben. Die Bierdeckel zeigen einen schmissigen Korpsstudenten und eine liebliche deutsche Jungfrau mit schäumendem Bierglas.

Die westdeutschen Korporationen werden mit Freude zur Kenntnis nehmen, daß ihre hohen Ideale wenigstens in Hollywood das richtige Verständnis gefunden haben . . .

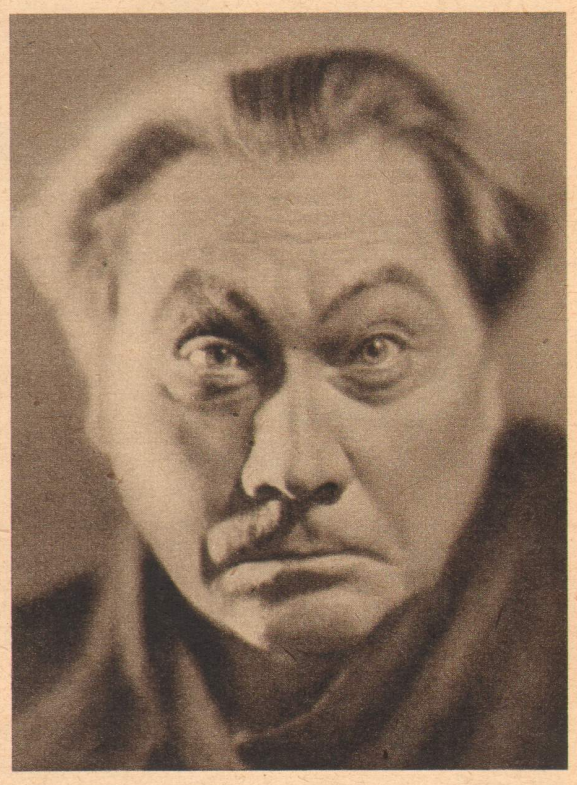
(Aus „Cinéaste")

Unsterbliche SCHATTEN

VON KARL SCHNOG

Paul Wegener

6. Fortsetzung und Schluß.



Wie ein Geschöpf aus Urzeiten, wie aus einer anderen Welt, ging dieser Sohn eines ostpreußischen Gutsbesitzers mehr als fünfzig erfolgreiche Jahre über Bühne und Leinwand.

Am 11. Dezember 1874 geboren, sollte er nach dem Wunsch seines Vaters „was Besseres" werden. Er besuchte das Königsberger Gymnasium und studierte dann in Freiburg und München Philosophie und Kunstgeschichte. Asiatische, zumal chinesische Kunst interessierte Paul Wegener sehr stark, besonders beschäftigte er sich mit ostasiatischen Raritäten und buddhistischer Plastik. — Er, der selbst aussah, wie ein lebender Buddha, suchte im Studium der asiatischen Statuen hinter das Geheimnis seines eigenen Lebens zu kommen. Vielleicht wäre dennoch aus ihm nur ein simpler Doktor und braver Kunstgelehrter geworden, wenn er nicht im Königsberger Theater eine Aufführung des „Faust" gesehen hätte und von der Figur des Mephisto so fasziniert war, daß er unbedingt Schauspieler werden wollte. Der Vater lehnte diesen heißen Herzenswunsch kurz und entschieden ab. Doch das hielt den Sohn nicht davon zurück, neben seinem akademischen Studium Schauspielunterricht zu nehmen und sich — 21jährig — mit kleinem Rollenrepertoire in Rostock engagieren zu lassen.

Als der reiche Vater seine Hand völlig von Paul Wegener abzog, geriet der junge Künstler in bittere Not. Seine Kollegin Nuscha Butze brachte ihn empfehlend nach Berlin, ans Schiffbauerdamm-Theater. Er konnte sich nicht lange dort halten und ging nach Aachen, von wo aus ihn das groteske „fachmännische" Urteil eines Theateragenten („Wegener ist talentlos und mit krummen Beinen!") heimlich und verhängnisvoll noch jahrelang verfolgte.

Neun Jahre brauchte er, um über Koblenz, Magdeburg und Wiesbaden endlich 1895 an die „Volksbühne Berlin" zu kommen und mit seinen exotisch und unverwechselbar gestalteten Rollen: Mephisto, Jago, Othello und Holofernes, einen gewaltigen Durchbruch und nie mehr versagenden Erfolg zu erzielen.

Vierzig Jahre lang blieb ihm dieser Erfolg in Berlin treu. 1905 kam er an Max Reinhardts Deutsches Theater. Zehn Jahre lang spielte er dort, „was gut und teuer war", bis er 1914 eingezogen und in den mörderischen Kämpfen von Dixmuiden und Ypern eingesetzt wurde. Dort sah er, wie die blühende deutsche Jugend dem Ehrgeiz unfähiger Offiziere sinnlos geopfert wurde. Darüber schrieb Wegener später ein freimütiges und literarisch wertvolles „Flandrisches Tagebuch".

Wegen Herzerweiterung nach Berlin kommandiert, machte er tagsüber Dienst als Barackeninspektor, abends stand er als Hauptdarsteller in Hebbels, Shakespeares, Ibsens und Strindbergs Dramen auf der Bühne. Schon vier Jahre vorher — 1911 — hatte er sich begeistert der neuen Darstellungsart, dem Film zugewandt und sich nicht nur künstlerisch aktiv, sondern — seinem grüblerischen Charakter gemäß — auch gründlich und wissenschaftlich mit diesem Phänomen beschäftigt. 1916 schrieb er eine wertvolle Abhandlung: „Der Film als Kunstwerk." Und um das Kunstwerk Film war es ihm immer zu tun!

Im Jahre 1914 schuf er — als Autor, Regisseur und Hauptdarsteller — den Film vom „Golem", jenem massigen, sinnlos dahintappenden, zerstörerischen Fabelwesen, dem die Menschen kaum Einhalt gebieten können. Und 1921 gestaltete er diesen Stoff noch einmal als Stummfilm.

Sein ausdrucksvolles, großflächig-kantiges Gesicht mit den stark vorspringenden Backenknochen, den etwas schiefstehenden lebendigen Augen und dem schmallippigen großen Mund immer in den Dienst außerordentlicher Stoffe stellend, versuchte er sich erst mit Kriminalfilmen, wie „Der Galeerensträfling" und „Svengali". Dann aber, sich bewußt zum Pionier dieses Genres machend, schuf er den wertvollen deutschen Märchenfilm. Seine berühmtesten Schöpfungen waren „Rübezahls Hochzeit", „Der Rattenfänger von Hameln" und „Der Student von Prag", in dem Wegener, als erster in Deutschland, mit überraschenden, künstlerisch ausgewogenen Filmtricks arbeitete.

Immer wieder aber lockte ihn die buddhistische Wunderwelt. Dreißig Jahre nach seinem Film „Yogi", mitten in der ärgsten Inflationszeit, gestaltete er den phantastischen, märchenhaften Kulturfilm „Die Götter von Tibet" („Lebende Buddhas").

Ich hatte damals das Glück, bei diesem Film in einer kleinen Rolle mitzuwirken und lernte hierbei (wie auch durch einen gemeinsamen Bekannten, den bedeutenden Architekten Hans Pölzig, der zum Buddha-Film die Bauten schuf), Paul Wegener aus nächster Nähe kennen. Der berühmte Darsteller war ein wahrhaft humanistischer Mensch: feinsinnig, gütig und hilfsbereit.

Folgerichtig stellte sich Paul Wegener unmittelbar nach 1945 dem Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands wie allen kulturellen Bestrebungen zur Verfügung und spielte in progressiven sowjetischen Theaterstücken. — Unvergessen und unvergeßlich ist aber auch seine Bühnendarstellung des Lessingschen „Nathan" im Jahre 1945. Ein weiser Humor und abgeklärte Güte strahlten von ihm aus. — Die gleiche Wirkung übertrug sich auch in seiner letzten Filmrolle als weiser Mandarin im Märchenfilm „Der große Mandarin" (1947) von der Leinwand aus auf das Publikum. — Der langjährige Verkörperer schicksalsgetriebener, zerstörter und zerstörerischer Figuren hatte zuletzt zu einer bezwingend-einfachen menschlichen Darstellungsform gefunden.

Dieser Koloß, der — privat und künstlerisch — aus dem vollen gelebt hatte, gern viel aß und trank, unermüdlich arbeitete, fünfmal verheiratet war und mit all seinen geschiedenen Frauen und ihren zahlreichen Kindern monatlich einmal freundschaftlich zusammenkam, dieser Kraftmensch, dem man hundert Jahre Lebensdauer zugetraut hätte, wurde nach seinem siebzigsten Lebensjahr sehr hinfällig. Mehrere Schlaganfälle ereilten ihn und dreiundsiebzigjährig starb er 1948.

Er war (neben unserem prächtigen, mehr als achtzigjährigen Nationalpreisträger Eduard von Winterstein) das letzte Bindeglied der großen bürgerlichen Theater- und Filmzeit zu unserer Gegenwart. Und darüber hinaus vielleicht der wichtigste Vorkämpfer des künstlerischen deutschen Films.

Er stand, groß wie ein Fels, im Raum.
Ein Urgeschöpf, ein Alb, ein Traum.
Und war doch wie ein Kind.
Weither, aus östlichem Gefild
Schien er, ein lebend' Götterbild
im Hauch vom Steppenwind.

Viel mehr als nur ein Komödiant,
Hat er der Dinge Sinn erkannt.
Er schuf sie um zum Bild.
Was seiner Phantasie entquoll,
— Erst düster, grell und schreckensvoll —
Ward später weis' und mild.

Wie er Gestalten Glanz verlieh'n,
Vom Golem bis zum Mandarin,
Das schlug uns einst in Bann.
Und was von Tragik, Traum und Trieb
In unserer Erinn'rung blieb,
Niemand vergessen kann!

4 Vorzüge

zeichnen die neue
FLORENA-LUXUS-RASIERSEIFE aus:

1. Praktische, formschöne Verpackung
2. Schnelles Anschäumen
3. Entwicklung eines milden, feinblasigen Schaumes
4. Angenehme Parfümierung

Florena-LUXUS-Rasierseife ist ein Qualitätserzeugnis aus besten Rohstoffen. Sie erleichtert Ihnen die vielen kleinen Unannehmlichkeiten beim täglichen Rasieren. Sie wissen selbst, daß Ihr Wohlbefinden sehr wesentlich von der Güte der verwendeten Rasierseife abhängt. An unsere Florena-Luxus-Rasierseife dürfen Sie höchste Ansprüche stellen. Verwenden Sie deshalb nicht eine Rasierseife schlechthin, sondern Florena-Luxus-Rasierseife.

florena

VEB ROSODONT-WERK · WALDHEIM/SACHSEN

Tonbandgeräte für 19 und 38 cm Bandgeschwindigkeit

Kondensator-Mikrofone

mit Aufnahmeverstärker

JOACHIM WETZEL / LEIPZIG C 1, LINDENSTRASSE 16 / RUF 6 19 08

Seit Generationen bewährt: zur Möbelpflege

Glanzrein

Wir öffnen BRIEFE

Hans Pross, Karl-Marx-Stadt: Ich möchte anregen, sich einmal darüber Gedanken zu machen, die Werke von Howard Fast wie „Straße zur Freiheit" und den auch im „Neuen Deutschland" veröffentlichten Roman „Spartakus" zu verfilmen. Es werden dadurch viele Menschen an diese Werke des Schriftstellers herangeführt und mit Problemen vertraut gemacht, die ihnen bisher noch sehr fremd waren. Zugleich sind es Filmstoffe, die auch für unsere Gegenwartsprobleme lebendiges Anschauungsmaterial sind.

Siegfried Körner, Dresden: Vor kurzem wurde vom Demokratischen Rundfunk das Hörspiel „Genesung" gesendet. Es hat großen Anklang bei den Rundfunkhörern in der Deutschen Demokratischen Republik und sicher auch in Westdeutschland gefunden. Die DEFA sollte überlegen, ob dieser Stoff nicht für einen guten Film ausgewertet werden könnte.

Ottomar Lang, Meiningen: Nach einiger Beobachtung der Filmbesetzungen der DEFA ist ein erfreuliches Ausprobieren des Nachwuchses festzustellen. Aber bleibt es nicht in den meisten Fällen beim Ausprobieren, anstatt zum wesentlichen Entwickeln zu gelangen? Während namentlich reifere Schauspieler wie Kleinau, Garbe, Grimmer, Klering, Richter, Koch-Hooge, Simon, Löbinger, Wehn, Hindemith, Peters und Geschonnek sich behaupteten und immer wieder ihr Können in DEFA-Filmen einsetzen konnten, muß man feststellen, daß jüngere Schauspieler nur einmal zum Filmen herangezogen werden und so gar keine Möglichkeit zur systematischen Entfaltung finden. Ich vertrete die Meinung, daß es ratsam wäre, starke Filmbegabungen weiterzuentwickeln. So wertvoll im Sinne der gesamtdeutschen Verständigung die Beschäftigung westdeutscher Kollegen ist, so ist es meines Erachtens jedoch angesichts so starker, eigener Begabungen ungerechtfertigt z. B. im „Pole Poppenspäler" Schauspieler wie Heliane Bei und Heinz Höpner einzusetzen.
Die berechtigte, jedes primitiven Propagandarummels entbehrende, wahrhafte Wertschätzung hervorragender Filmkünstler als Lieblinge des Volkes hat nichts mit dem Starunwesen der kapitalistischen Filmindustrie zu tun. Während das Theater heute schon längst diese Lieblinge des Publikums in einer Helene Weigel, einem Ernst Busch, einem Willy A. Kleinau oder einer Ursula Meißner — in jeder Theaterstadt lassen sich Namen aufzählen — besitzt, entbehrt unser Film diese in dem Maße noch immer; leider, denn auch das trägt dazu bei, die Wertschätzung und Popularität unseres eigenen Filmschaffens zu erhöhen.

Joachim Burscher, Leipzig: Ich las in Heft 2/1955 in dem Artikel „Unsterbliche Schatten" die Künstlerlaufbahn Elisabeth Bergners. Darin wurde auch in großen Umrissen die Hauptszene ihres englischen Films „Stolen Life" geschildert. Nun habe ich vor einigen Jahren den englischen Film „Träumende Augen" mit derselben Handlung gesehen. Es würde mich interessieren, ob dies der deutsche Titel für den Film „Stolen Life" mit Elisabeth Bergner war?
Der Film „Stolen Life" wurde 1939 in England mit Elisabeth Bergner und Michael Redgrave (Regie: Paul Czinners) gedreht und lief in Deutschland unter dem Titel „Träumende Augen".

Hildegard Pasell, Loitz: In Nr. 2/55 veröffentlichen Sie in der Reihe „Unsterbliche Schatten" (Die drei großen „B") einen Lebensabschnitt der Schauspielerin Elisabeth Bergner.

Wie in dem Artikel angegeben, spielte sie in dem Film „Der träumende Mund" zusammen mit Rudolf Forster. In einem anderen Film, der auch „Der träumende Mund" heißt, spielen die Hauptrollen Maria Schell und O. W. Fischer. Wie kommt es, daß zwei Filme den gleichen Titel tragen?

Heißt nicht der Film mit Elisabeth Bergner und Rudolf Forster „Träumende Augen"?

Nach Henry Bernsteins Theaterstück „Melo" entstand am Anfang der dreißiger Jahre der Film „Der träumende Mund" mit der Bergner und Rudolf Forster. Derselbe Stoff wurde 1952 in Westdeutschland unter dem gleichen Titel mit Maria Schell und O. W. Fischer zum zweitenmal verfilmt.

Renate Treptow, Plauen: Kürzlich sah ich den Film „Wenn der weiße Flieder wieder blüht". Ich habe dabei das Evchen, von Romy Schneider-Albach gespielt, besonders ins Herz geschlossen. Liebe Redaktion, ich würde mich sehr freuen, wenn Du uns einmal etwas über Romy Schneider-Albach schreiben würdest.

Romy Schneider-Albach ist heute 16 Jahre jung. Sie lebte bisher bei ihrer Mutter, der Schauspielerin Magda Schneider und ihrem Stiefvater, dem westdeutschen Hotel- und Gaststättenunternehmer Blatzheim, der gleichzeitig ihr Manager ist, in Köln. Die junge Schauspielerin wollte ursprünglich Kunstgewerblerin werden, aber das Erbteil von Mutter und Vater war stärker. Ihre Filme: „Wenn der weiße Flieder wieder blüht", „Feuerwerk" und „Mädchenjahre einer Königin". Ihre nächsten Rollen wird sie wieder an der Seite ihrer Mutter spielen, und zwar in Wien. Ihre Adresse: Köln, Trajanstraße 1.

*

Eine Berichtigung. Zahlreiche aufmerksame alte Filmhasen wiesen auf einen Fehler hin, der uns in Heft 3 unterlief. Die Partnerin von Hans Albers im Film „Bomben auf Monte Carlo" war nicht Käthe von Nagy, sondern Anna Sten. Käthe von Nagy spielte mit Albers in dem Film „Der Sieger".

Adressenwünsche

Brigitte Rast, Brandenburg: Hardy Krüger, Hamburg-Lehmsal, Sahrenweg 42; Liselotte Pulver, Zürich, Mühlbachstr. 33.

Brigitte Köhler, Erfurt: Edwin Marian, Ursula Kempert, Gisela May über DEFA-Studio für Spielfilme, Potsdam-Babelsberg, August-Bebel-Straße.

R. Knuth, Berlin: W. Lanowoi, über Mosfilm, Moskau (UdSSR).

Eleonore Prohaska, Leipzig: Irena Kacirkova über Statni-Film, Prag.

Rosemarie Fleischer, Dresden: Leny Marenbach über DEFA-Spielfilmstudio, Potsdam-Babelsberg, August-Bebel-Straße; Lucia Bose und Gina Lollobrigida über Unitalia-Film, Rom, Via Sistina 91.

Ingrid Ferl, Torgau: Catja Görna und Horst Naumann über DEFA-Studio für Spielfilme, Potsdam-Babelsberg, August-Bebel-Straße.

Erika Güldenpfennig, Aschersleben: Sonja Ziemann, Wiesbaden-Biebrich, Weinbergstraße 24.

E. Seigus, Rostock: Jana Ditetova, über Statni-Film, Prag; Paula Wessely, Wien 17, Theresiengasse 26.

Klaus Rost, Mühlhausen: Hans-Peter Minetti über DEFA-Studio für Spielfilme in Potsdam-Babelsberg, August-Bebel-Straße; Hilde Krahl, Hamburg 13, Werderstraße 82, Danielle Darrieux über Unifrance Film, Paris, 77 Champs Elysées.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Bestellungen nehmen sämtliche Postämter und Buchhandlungen entgegen. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (36) Berlin W 8, Schützenstraße 18—25

Filmbrief aus Wien

GASPARONE

Carl Millöcker wird in Wien verfilmt

Die neue Verfilmung der Operette „Gasparone" nach einem Drehbuch von Karl Paryla und Hanns Eisler — Entwurf Arnolt Bronnen — unter der Regie von Karl Paryla, ist ein vielversprechendes Unternehmen.

Die Handlung des Films spielt in Syrakus, einer kleinen sizilianischen Provinzstadt. Die Menschen hier leben vom Fischfang, vom Handel mit Früchten oder von der Viehzucht. Wären nicht einige wenige — an deren Spitze der habgierige Bürgermeister Podesta Nasone und sein verlotterter Sohn Sindulfo stehen —, so müßten die fleißigen Bewohner von Syrakus kein so kümmerliches Leben fristen. Aber Nasone (von Wolfgang Heinz dargestellt) regiert, und seine Arme reichen mit Hilfe seiner Polizei bis in den entlegensten Winkel und in die kleinste Hütte.

Und so entsteht aus der Auflehnung und dem Elend der Menschen der Räuber „Gasparone", an dem im Grunde nur die Kleider einem Räuberhauptmann

Der Fischer Erminio (Bert Fortell) hat von seinen Landsleuten den Auftrag erhalten, gegen den korrupten und herrschsüchtigen Nasone und seine Komplizen mit Gewalt vorzugehen. Seine Unerschrockenheit bringen schließlich das ganze Volk auf die Beine — und mit der Selbstherrlichkeit einiger reicher Bürger und ihrer Herrschaft ist es zu Ende

Hortense Raky spielt an der Seite ihres Gatten Karl Paryla die Sora, die mit ihrem Bräutigam Benozzo ständig in Zank und Streit lebt, im Grunde aber mit ihm einer Meinung ist

gehören. In Wirklichkeit ist er der Fischer Erminio, den seine Kameraden dazu auserkoren haben, ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen. Gasparone aber — der Rächer der Unterdrückten und Ausgebeuteten, gefürchtet von den Reichen wie der Teufel Krampus von den Kindern, bleibt kein einzelner. Um ihn vor der Verhaftung zu schützen, verkleidet sich das ganze Volk als „Gasparone" und — so gibt es sogar in einer Wiener Operette ein Beispiel der Solidarität als Moral von der Geschichte: Die Peiniger werden unschädlich gemacht. Was dem einzelnen nicht gelingt — die Vielen erreichen ihr Ziel.

Daß diese aufregenden Ereignisse außerdem noch humorvoll sind, von der beliebten Musik Millöckers getragen werden und in einer schönen Landschaft spielen — alles dies ist bei einer Operette selbstverständlich.

Das Buffopaar — die ewig streitenden und sich versöhnenden Syrakuser Sora und Benozzo — wird von dem Künstlerehepaar Hortense Raky und Karl Paryla dargestellt. Der Held des Films, Gasparone-Erminio, ist Bert Fortell — eine Neuentdeckung Karl Parylas; das Mädchen, das er liebt und schließlich auch erringt, die schöne Carlotta: Senta Wengraf. Die musikalische Leitung schließlich hat Hanns Eisler, und an der Kamera steht Willy Sohm.

A. E.

Filmbrief aus Schweden

Von einer Statistik und zwei neuen Filmen

Die jüngste Statistik über das schwedische Filmschaffen liegt gerade vor. Sie zeigt, daß während der Saison 1953/54 insgesamt 28 schwedische Filme zur Aufführung kamen, von denen, was immerhin beachtenswert ist, ungefähr zehn als gute, künstlerisch gelungene Filme bezeichnet werden können. Besonders für ein kleines Land wie Schweden kommt es natürlich in erster Linie darauf an, daß die Filme wirklich zu einem Erfolg in anderen Ländern werden, sowohl vom künstlerischen als auch vom ökonomischen Standpunkt.

Es gibt Regisseure, die sich ernsthaft bemühen, ihrer hohen Verantwortung gegenüber dem Publikum gerecht zu werden. Das zeigte auch eine Reihe von Interviews in der Tagespresse anläßlich einer aktuellen Filmdiskussion. Aber, und das wurde dabei ebenfalls betont, es ist sehr schwierig, Filme zu drehen, die für den Produzenten keinen Gewinn bringen, da der Staat kaum nennenswerte Zuschüsse leistet. Deshalb werden die Kosten so niedrig wie möglich gehalten, und viele schöne Pläne werden nicht verwirklicht. Dies ist vor allem der Fall in der Kurzfilmproduktion.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten bleiben aber die meisten Regisseure, obwohl es ihnen an Angeboten

Schwedens beliebtester Komiker Nils Poppe ist der Held des Films „Das Leihhaus". Die Armen und natürlich, wie könnte es bei einem wirklichen Menschenfreund anders sein, die Kinder sind ihm der liebste Umgang

Die Fahrten der mächtigen Fernlaster, die Schweden Nacht für Nacht in alle Himmelsrichtungen durchkreuzen, das Schicksal der Menschen am Steuer, das Leben, wie es der Alltag schreibt, haben Hampe Faustmann zu dem Film „Reise in die Nacht" angeregt

aus dem Ausland nicht fehlt, in Schweden. Alf Sjöberg, Regisseur von „Fräulein Julie", erklärte, daß seine Heimat Schweden sei, und er hier auch bleiben werde.

*

Nun zu einigen neuen Filmen. Der bekannte Schauspieler und Komiker Nils Poppe beendete gerade einen neuen Film mit dem Titel „Das Leihhaus". Er spielt einen kleinen Mann, der besonders den armen Menschen zugetan ist und ihnen für ihre Pfänder mehr zahlt als den Vornehmen, die ihn nur ab und zu aufsuchen.

Ein anderer Film, der hier erwähnt werden soll, ist „Reise in die Nacht". Regie führt Hampe Faustman, bekannt u. a. durch seine Filme „Wenn die Wiesen blühen" und „Am fremden Hafen". Diese beiden Filme schildern arbeitende Menschen, und der zuletzt erwähnte die Solidarität unter Seeleuten. Faustman steht in allen seinen Filmen den Arbeitern sehr nahe und versucht, ihre Probleme realistisch darzustellen. Sein jüngster Film ist einer Gruppe von LKW-Fahrern gewidmet. (In Schweden rollen jede Nacht Tausende von schweren LKW in alle Himmelsrichtungen.) Hauptdarsteller ist Georg Fant, ein Schauspieler, der nie verschwiegen hat, daß er die größten Sympathien für die arbeitenden Menschen hat.

„Reise in die Nacht" ist ein gut gespielter Film, und auch der Inhalt trägt realistische Züge. Einfach und schlicht werden die Menschen geschildert, mit ihren täglichen Sorgen und auch mit ihrem Liebeskummer. Man könnte sagen, daß der Film ein Abbild des schwedischen Alltags ist.

Ich kann mir gut vorstellen, daß dieser Film auch sein Publikum in der Deutschen Demokratischen Republik findet.

Lennart Thegel

Lilli Hartenstein Plauen i/Vogtl. Lessingstr. 28

Ich weiß:
„Das Recht auf Reisebeschreibungen haben Afrikaforscher und die Pflicht zu Wetterberichten meteorologische Institute. Für den Anfang einer Reportage dagegen muß man sich schon was Originelleres einfallen lassen." Wie schrecklich oft mußte unser Chefredakteur diesen Rat wiederholen! Trotz aller Ermahnungen aber: ein einziges Mal — das letzte Mal — wollen sie nicht befolgt sein. Wenn man nämlich ins Paradies fährt — in das der Skisportler selbstverständlich; dort, wo es

Berge Bretter Winterwetter

gibt.

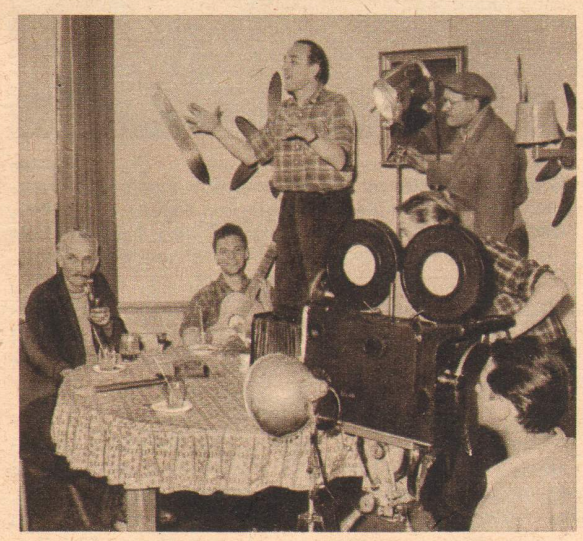
Wie ein alter Herr, dem die Puste beim Bergerklettern auszugehen droht, benimmt sich die Lokomotive. Fast möchte man Mitleid haben. Aussteigen und ein bißchen schieben. Weil aber der Tunnel kommt — und so etwas ist meist riesig interessant — wird es unterlassen.

Ja richtig: das Geräusch ist doch bekannt ... Doch da schnellen zwei auseinander. „Wenn man rausfährt, wird's hell" murmelt einer schadenfroh. Daran dachten die beiden wohl nicht; auch daß sie ja nun längst verheiratet sind und derartige Privilegien doch wirklich nur Liebespärchen zukommen.

Dennoch: ein Kuß zu Beginn einer Ferienfahrt, — und das ist das Großartige, — zu Beginn eines Dokumentarfilmes — nicht schlecht!

Wenn Adam und Eva auch wegen eines Kusses, eines Apfels — oder was sonst noch, das Paradies verlassen mußten, in dieses hier (das für gewöhnliche Sterbliche allerdings Oberhof heißt) haben sie Zugang gefunden. Für vierzehn frohe Ferientage sind sie von allem losgelöst — bis auf eine einzige Sorge. Die reißt ihn abends noch einmal ans Fenster und treibt sie morgens — früher noch als üblich — aus den Federn: Bleibt's kalt? Fällt Neuschnee?

Daß das Grundbedingungen für einen zünftigen Skifahrer sind, ist allerdings auch das einzige, was



Walter Marten gibt Regieanweisungen

ihnen in die „Bretter"-wiege gelegt wurde. Im übrigen sind sie auf dem Gebiet zwei völlig unbeschriebene Blätter.

Genauso unbeschrieben wie die Meistersportler, die Leichtathleten von Dynamo Berlin. Der „Idiotenhügel" stellt Hildegard Schreyer, Inge Brett, Heinz Bromberger und ihre Kameraden mit dem unentwegt verliebten Ehepaar aus Berlin auf eine Stufe. Das heißt, daß sie sich — ganz gleich, ob Sekretärin oder 80-m-Hürdenläufer, ob Jurist oder DDR-Meister im 400-m-Lauf — die ersten Tage meist nur mit einem sehr edlen Teil auf dem verteufelten Schnee bewegten. Für die einen bedeutet das Skilaufen Ausgleichssport, für die anderen Erholung. In vollem Maß genießen aber können es beide Teile erst von dem Tag an, da sie gemeinsame Touren machen können ...

Was Walter Marten, der Regisseur des Filmes und Heinz Orgel, der Kameramann, mit

Einer der lustigen Skihasen: Inge Brett

Fotos: Schneider-Siemt (2), Puhlmann (2)

ihrem Stab da im Schnee aufstöberten, kann auch bei Tauwetter nicht auseinanderschmelzen. Sie alle wurden Freunde. Und wenn der Filmmann wünscht, sich recht ungeschickt in das doch nun schon längst vertraute weiße Etwas purzeln zu lassen, wird es getan. Sogar am Gesangsunterricht, den Komponist Walter Raatzke (kostenlos!) gibt, beteiligen sie sich. Ein zünftiger Skischlager gehört nun einmal mit zum Film. Selbst wenn am anderen Morgen der heisere Ehemann nur noch wie eine ganz, ganz alte Gartentür knarrt: „Mäuschen, — — lieb?"

Was kann es Schönres geben
im Wintersonnenschein,
im Reich verschneiter Wälder
froh und verliebt zu sein!
Ein Haserl und zwei Bretter,
dazu noch Pulverschnee
und richt'ges Winterwetter
auf steiler Bergeshöh!

Das trägt Schuld daran. Auch daran, daß das Paradies für den Reporter nicht zu vergessen ist. Bleibt also bei der Rückfahrt als letzte Erinnerung nur noch die Hoffnung auf den Tunnel.

Und es sitzt ein junges Paar im Abteil. Sogar unverheiratet. Aber die — die küssen sich nicht. Sie wissen, was sich gehört ...!

Ann Cutter